

Leseprobe

Lukas Hermann

„Think all but one“

Zu Einheit und Vielheit  
in frühneuzeitlichen Sonetten

AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2024

Von der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn 2022 angenommene und mit ihrer Genehmigung gedruckte Dissertation.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2024  
Oberntorwall 21, D-33602 Bielefeld  
Lektorat: Horst Albers (Aisthesis Verlag)  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Umschlagabbildung: GW/Firefly  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

Print ISBN 978-3-8498-1953-8  
E-Book ISBN 978-3-8498-1954-5  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b> .....	9
Einheit und Vielheit als Begriffe und Kategorien .....	19
Einheit zwischen Begriff und Metapher .....	27
Tropische Einheitssemiose: Metapher, Allegorie, Metonymie, Synekdoche .....	29
Lyrische Rede im Sonett: Performative Einheit? .....	40
Pluralität ohne Einheit: Eine Leerstelle der Frühneuezeitforschung? ....	46
<b>I – Einheit von Platon bis Eckhart: Entdeckung des Unmöglichen</b>	53
I.1 Denken in der Aporie: Platons <i>Parmenides</i> .....	53
Definitorischer Regress: Das Argument vom ‚dritten Menschen‘ .....	54
Denken als differenzierendes Vereinheitlichen .....	58
Das Vergegenständlichungsproblem .....	61
Regress, erneut: Die Selbstprädikation der Ideen .....	63
Wahrheit und ethischer Konflikt im Selbstbezug .....	67
Platons ‚ungeschriebene Lehre‘: Ein Totalitätsproblem .....	69
I.2 Ursprung ohne Folge: Aristoteles’ <i>Metaphysik</i> .....	72
Einfache Einheit der Substanz .....	73
Zur Dialektik von Form und Materie .....	76
Von der Einheit zur Ganzheit .....	79
Die Universalienfrage .....	81
I.3 Zwischenfazit I: Die Grundprobleme der Einheit .....	82
I.4 Hypostasierung der Einheit: Plotins <i>Enneaden</i> .....	84
Radikalisierung des Ursprungsproblems .....	85
Negative Theologie und Problemnegation .....	88
Versprachlichung des Nichtsprachlichen .....	91

I.5 Einheit mit System: Proklos' <i>Theologische Grundlegung</i> .....	94
Systemcharakter der proklischen Einheitstheorie .....	94
Einheitsbegriffe statt Einheitsmetaphern .....	97
Die Vergöttlichung der Einheit .....	99
I.6 Zwischenfazit II: Metaphorisierung und Geschichte .....	102
I.7 Alleiniger Gott, plurale Zeit: Augustinus .....	103
Einheit und Zeit .....	104
Das Trinitätsproblem .....	110
I.8 Das ‚alte Eine‘, neu befragt: Meister Eckhart .....	115
Radikalisierung des christlichen Einheitsbegriffs .....	116
Absolute Einheit als absolute Subjektivität .....	119
I.9 Transformation von Definitionen: Scholastik, Ficino und weiter ...	122
<b>II – Einheit von Dante bis Opitz: Ästhetisierung des Unmöglichen</b>	<b>125</b>
II.1 Das fragile Telos von Dantes <i>Vita nova</i> .....	126
Das autobiografische Telos der <i>Vita nova</i> .....	127
Zur Autofiktionalität der <i>Vita nova</i> .....	133
Liebeslyrik – Von Nähe und Ferne .....	135
Dantes Semiologie transzendenter Einheit .....	141
II.2 Petrarca: Obsessive Liebe, irdische Stasis .....	147
Das zyklische Telos des <i>Canzoniere</i> .....	149
Laura: Ursprung der Liebe und des Haders .....	154
Zerteilung des Ich – Pluralität des Idealen .....	166
Von der Dialektik zur Einheit? Das <i>Secretum</i> als Spiegel des <i>Canzoniere</i> .....	172
II.3 Bembo: Ästhetische Autorität und nationale Identität .....	175
Bembos petrarkistische Einheitspolitik .....	178
Petrarca-Rezeption als Rekonfiguration .....	183

II.4 Ronsard/Labé: Einheit – heterogen vs. androgyn .....	190
Zwei Geschlechter, ein Sinn? .....	191
Labés Ideal der ‚gender-blurring unity‘ .....	202
Ronsard, erneut: Zeitliche Dynamisierung der Einheit .....	210
II.5 Spenser zwischen Petrarca, Platon und Christentum .....	215
Spenser und der Platonismus der Renaissance .....	217
Die <i>Amoretti</i> : Zwischen Petrarkismus, Platonismus und Christentum .....	220
Gottesliebe als ultimative Metapher .....	227
II.6 Ambivalenz und Individualismus bei Shakespeare .....	233
Anti-Petrarkismus und Anti-Christentum .....	234
Narzissmus kontra Gesellschaft .....	235
Die Macht von Zeit und Liebe .....	242
Die Dark Lady: Individualismus kontra Einheit .....	251
II.7 Das ‚alte‘ Eine, neu übersetzt: Opitz und der Petrarkismus .....	256
Opitz’ Petrarca: Muster der <i>argutia</i> .....	257
Opitz’ Ronsard: Christianisierter Neuplatonismus .....	264
Liebesfeindlicher Krieg: Untergang des petrarkistischen Subjekts .....	268
<b>Zusammenfassung und Schluss</b> .....	274
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	282
<b>Danksagung</b> .....	298



# Einleitung

Es gibt in der Kunst und in der Wissenschaft den bekannten Gemeinplatz, dass alles schon gesagt, alles schon getan sei. Dieser Gemeinplatz ist trotz seiner Ubiquität so wirkungsvoll, weil er dem Menschen die Verfasstheit seines hybriden Bewusstseins – als Hybris – widerspiegelt. Er bedeutet im Kern seinen genauen Gegensatz, nämlich dass der Mensch immer ein dauerndes und bestimmtes Selbst sein will, das nur Eigenes sagt und bedeutet. Nichts, was in der Vergangenheit liegt, nichts, was in der Zukunft kommt, soll das beeinflussen können. Aber das ist nicht möglich, weil das menschliche Bewusstsein ständig in erkennender, reflektierender, kurz: tätiger Bewegung ist und allein in dieser Interaktion mit der Welt besteht. Die menschliche Identität ist eine, die nie ganz sie selbst ist, sondern höchstens immer nur sie selbst *wird*, im Umgang mit Anderem.

Kaum eine Form der Literatur ist derart Ausdruck dieses Umstandes wie die Liebeslyrik seit der Zeit der Trobadors, Dantes und Francesco Petrarcas. Sie zeigt den Menschen gerade dann als ihn selbst, wenn er nicht eins mit sich ist. Gedichte insbesondere der Frühen Neuzeit thematisieren einen Prozess, der in sich selbst Subjektives und Objektives, Eigenes und Anderes, kontrastiv vermittelnd umgreift – und dadurch regelmäßig hypostasiert. Bei William Shakespeare geschieht dies beispielsweise, wenn sein Sprecher im 105. Sonett redend darüber reflektiert, wie es ihm ergeht, sobald er über seine Liebe zu einem anderen Menschen redet:

Let not my love be called idolatry,  
Nor my beloved as an idol show,  
Since all alike my songs and praises be  
To one, of one, still such, and ever so.  
Kind is my love today, tomorrow kind,  
Still constant in a wondrous excellence.  
Therefore my verse to constancy confined,  
One thing expressing, leaves out difference.  
,Fair, kind, and true,‘ is all my argument,  
,Fair, kind, and true,‘ varying to other words,  
And in this change is my invention spent,  
Three themes in one, which wondrous scope affords.  
Fair, kind, and true, have often lived alone,  
Which three till now, never kept seat in one.<sup>1</sup>

---

1 Shakespeares Sonette werden hier und im Folgenden nach der neuesten Auflage des *Oxford Shakespeare* zitiert: Shakespeare, William (2017): *The Complete Works. Modern Critical Edition*, hrsg. v. Gary Taylor, John Jowett, Terri Bourus et al., Oxford 2017, hier S. 2862 (zitiert nach den Seitenangaben der Ausgabe in

Hier redet einer davon, wie er dazu verdammt ist, immer wieder von einer Sache zu reden, die im Kern auch scheinbar immer dieselbe bleibt. Er tut dies mit vielen Worten, mit widersprüchlichen Aussagen und agiert dadurch ebenjenes Paradox selbstreflexiv aus, dass der Mensch nicht eins mit sich sein kann, gerade wenn es ihm gewiss erscheint, dass dem so ist. Er will, ja muss aufgrund seiner subjektiven Verfasstheit des Verliebtseins „one thing“ sagen, kann aber nur „difference“ (V. 8) erzeugen. Die Sprache und die Selbstreflexion stehen ihm im Weg. Einheit ist das Ziel, aber Vielheit das Ergebnis, von dem schonungslos auf die Einheit zurückgedacht wird: „which wondrous scope affords.“ (V. 12)

Derart rühren Dante, Petrarca, Shakespeare und andere Dichter und Dichterinnen des Petrarkismus mit ihrer Liebeslyrik an eine bis heute zentrale Aporie westlichen Denkens an: der des Denkens von Einheit in einer pluralen Realität. In verschiedenen Facetten bestimmt dieses Thema ihre Gedichte. Mehr noch: Es ist diese Aporie, die das Lyrische als Gattung und Ausdrucksweise seit der Frühen Neuzeit überhaupt elementar mitbestimmt. Die Geschichte der Lyrik ist seither historischer Schauplatz von Dynamiken von Einheit und Vielheit, ihrer unhintergehbaren, hierarchiefreien Dialektik. Begründet liegt das in der Form des Gedichts selbst als eines Textes, der das Totale eines subjektiven Empfindens in der Objektivität des Kunstwerks vermitteln soll. Theodor W. Adorno hat diese Besonderheit des lyrischen Gedichts einmal wie folgt versucht zu beschreiben:

Man pflegt zu sagen, ein vollkommenes lyrisches Gedicht müsse Totalität oder Universalität besitzen, müsse in seiner Begrenzung das Ganze, in seiner Endlichkeit das Unendliche geben. Soll das mehr sein als ein Gemeinplatz aus jener Ästhetik, die da als Allerweltsmittel den Begriff des Symbolischen zur Hand hat, dann zeigt es an, daß in jedem lyrischen Gedicht das geschichtliche Verhältnis des Subjekts zur Objektivität, des Einzelnen zur Gesellschaft im Medium des subjektiven, auf sich zurückgeworfenen Geistes seinen Niederschlag muß gefunden haben.<sup>2</sup>

An diesem Zitat ist besonders der erste Satz bezeichnend. Genauer gesagt sind es drei Wörter in ihm – „Totalität“, „Universalität“ und „das Ganze“. Es sind Wörter, die anzeigen, dass hier an etwas Übergeordnetem laboriert wird, nämlich an einem mit ihnen zusammenhängenden Begriff von Einheit im Gegensatz zu einem von Vielheit. Adorno fragt sich, welche Rolle Vorstellungen von Einheit in Bezug auf die Form und die Wirkung von Lyrik

---

einem Band). Herausgeber der Abteilung „*Shakespeare's Sonnets and A Lover's Complaint*“ ist Francis X. Connor.

2 Adorno, Theodor W. (2003c): Rede über Lyrik und Gesellschaft, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. Rolf Tiedemann et al., Bd. 11: *Noten zur Literatur*, Frankfurt a. M. 2003, S. 49-68, hier S. 54.



haben können. Seine Antwort macht ihn zu einem zentralen Ankerpunkt meiner folgenden Überlegungen: Gedichte sind ihm zufolge aufgrund vertrackter, fallenreicher und tendenziell ideologischer Einheitsvorstellungen, die der Mensch an sie heranträgt, besondere Vehikel für Semiose. Sie generieren laut Adorno immer wieder neue Bedeutungen aufgrund ihrer Fähigkeit, historisch bedingte mutuelle Verhältnisse von Subjekten und Objekten zu repräsentieren und zwischen ihnen unter dem Zeichen von Einheit und Vielheit zu vermitteln.

Einheit ist nicht nur in Bezug auf die Lyrik oder die Wissenschaft, sondern auch in der alltäglichen Sprache seit jeher omnipräsent. Das Wort – *Einheit*, *unity*, *unité*, *unità*, *unitas*, *ένότητα* – ist schon in den antiken Sprachen ubiquitär gewesen und sodenn in seinem Gebrauch quasi-universal. Es wird kolloquial verwendet, katachretisch, als Metapher, kategorisch und als Begriff. In der Politik wird von der Einheit eines Staates oder von Bündnissen gesprochen, etwa in der Präambel des deutschen Grundgesetzes. Sie enthält den Begriff gleich zweimal und verbindet ihn mit denen des Friedens und der Freiheit:

Im Bewußtsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem *vereinten* Europa dem Frieden der Welt zu dienen, hat sich das Deutsche Volk kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben. Die Deutschen [...] haben in freier Selbstbestimmung die *Einheit* und Freiheit Deutschlands vollendet. Damit gilt dieses Grundgesetz für das gesamte Deutsche Volk.<sup>3</sup>

Auch auf anderen Ebenen spielt Einheit bis heute eine große Rolle. Die Liebe und die Institution der Ehe sind in vielen Religionen und Kulturen sprachliche, gesellschaftliche oder sakramentale Symbole für die einheitliche und lebenslange Zusammengehörigkeit zweier Menschen. So steht etwa in der Bibel, in der Übersetzung von Martin Luther:

[V]on Anbeginn der Schöpfung hat Gott sie geschaffen als Mann und Weib. Darum wird der Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen und wird seinem Weibe anhangen und werden die zwei ein Fleisch sein. So sind sie nun nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was denn Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. (*Mark.* 10:6-9)

Im Buch Genesis (*Gen.* 2:24) heißt es ebenfalls, wie Joachim Harst in seiner Studie zum Konzept der Verbindlichkeit bemerkt, „Mann und Frau würden ‚ein Fleisch‘ sein“, woraus „in einer sehr wörtlichen Lesart“ folgt,

3 *Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland*, online abrufbar unter: <https://www.gesetze-im-internet.de/gg/BJNR000010949.html>, letzter Zugriff am 1.7.2022 (Hervorh. L. H.)

dass sie eine untrennbare Einheit bilden. Paulus überträgt diesen Gedanken im Epheserbrief auf die Verbindung von Christus und seiner Gemeinde: Wie Mann und Frau ein Fleisch sind, so bildet Christus und seine Gemeinde einen Körper, ‚denn wir sind Glieder seines Leibes‘ (*Eph.* 5, 30). ‚Ein Fleisch‘ werden Menschen [...] nur im Moment geschlechtlicher Vereinigung, weswegen es nur konsequent ist, wenn mittelalterliche Kanoniker das Sakrament der Ehe im ersten Beischlaf gestiftet sehen.<sup>4</sup>

Und noch ein weiteres Exempel fällt einem bald ein: Ein Rechtssystem – ob ein sakrales oder ein modern-staatliches – gibt im Idealfall einer Gemeinschaft von Menschen eine einheitliche Grundlage in ethisch-moralischer Hinsicht. Sein Fehlen wird oft als Makel, ja sogar als Grund für Zwist und Unruhe angesehen.<sup>5</sup>

Vorstellungen von Einheit können also in vielerlei Hinsicht das menschliche Leben bestimmen. Das gilt auch, wie Adorno für die Lyrik sekundierte, für das ästhetische Bewusstsein des Menschen. Ein Kunstwerk gilt oft dann als besonders gelungen, wenn es sich als eine Einheit präsentiert bzw. als solche rezipiert werden kann. Meist wird unter dem Begriff Einheit dabei viel Unterschiedliches subsumiert; in diesem Sinne ist auch die Vorstellung des ‚Werks‘ häufig ein Einheitsbegriff. So schreibt etwa Gérard Genette über die Gattung der Prosa: „[T]oute œuvre, [...] tout organisme [...] est faite d'éléments universels, ou du moins transindividuels, qu'elle assemble en une synthèse spécifique, en une totalité singulière.“<sup>6</sup> Und Albert Camus meint, ebenfalls in exemplarischem Bezug auf Prousts *Récherche*: „Le plus sûr défi qu'une œuvre [...] puisse porter à la création est de se présenter comme un tout, un monde clos et unifié. Ceci définit les œuvres sans repentirs.“<sup>7</sup> Nicht zuletzt aufgrund solcher Ideale eines vollkommenen und einheitlichen ästhetischen Erzeugnisses fand Einheit als Begriff und Vorstellungsinhalt in allen Phasen der Literaturgeschichte

4 Harst, Joachim (2021): „*Universalgeschichte des Ehebruchs*“. *Verbindlichkeit zwischen Recht, Religion und Literatur*, Göttingen 2021, S. 19.

5 So Machiavelli in seiner Staatstheorie über das alte Rom und die Staatsform der Republik: „Io dico che [...] sono in ogni repubblica due umori diversi, quello del popolo, e quello de' grandi; e [...] tutte le leggi che si fanno in favore della libertà, nascono dalla disunione loro“, s. Machiavelli, Niccolò (2000): *Discorsi sopra la prima deca di Tito Livio*, hrsg. v. Corrado Vivanti, Turin 2000, S. 162. Vgl. zum Zitat und seinem argumentativen Kontext in den *Discorsi* Simonis, Linda (2019): Gründungsszenen in der europäischen Literatur der Frühen Neuzeit. Niccolò Machiavelli und Pierre de Ronsard, in: *Europäische Gründungsmythen im Dialog der Literaturen*, hrsg. v. Roland Ifsler, Rolf Lohse, Ludger Scherer, Göttingen 2019, S. 159-169, insb. S. 160-163.

6 Genette, Gérard (2007): *Discours du récit*, Paris 2007, S. 11.

7 Camus, Albert (2008): *L'homme révolté*, in: ders. *Œuvres complètes*, hrsg. v. Raymond Gay-Crosier unter Mitwirkung von Robert Dengler, Eugène Kouchkine et al., Bd. 3, Paris 2008, S. 63-378, hier. S. 291.

formal wie inhaltlich Eingang in literarische Texte und Theorien. Diese zeugen wiederum häufig davon, dass literarische Sprache über viele direkte und noch mehr indirekte rhetorische Wege verfügt, um Einheit ästhetisch zu suggerieren, zu bedeuten oder zu thematisieren.

Einheit ist aufgrund ihrer Omnipräsens in allen erdenklichen Sprachsystemen und Diskursen also ein Begriff mit einem enorm breiten Geltungsbe- reich – aber auch immer ein bedingter, was ihn widersprüchlich gegen sich selbst macht. Umso schwieriger ist es, seine historische Semantik nicht bloß abstrakt, sondern in entscheidenden Zeitschichten konkret zu fassen. Noch komplexer wird das Ganze dadurch, dass Aussagen über Einheit mithilfe des Worts selbst oder anders codiert kommuniziert werden, sie aber zugleich eine abstrakte Kategorie für damit zusammenhängende Urteile ist. Die Beispiele oben haben es bereits gezeigt: Menschen beurteilen in vielen Bereichen des Lebens Einheit als erstrebenswert. Sie wird daher manchmal als Begriff verwendet, manchmal als Gegenstand von ästhetischer Sprache suggeriert – und diese Prozesse können beide durch ein abstraktes vorbegriffliches Verständ- nis von ihr als Kategorie mitbestimmt werden. Entsprechend changiert die Zeichenhaftigkeit von Einheit oft zwischen objektivierenden und abstrahie- renden Referenzmodi. Beide Spielarten in ihrer historischen Entwicklung zu untersuchen ist für ein Verständnis des Begriffs und seiner Semantik essenziell.

Überlegungen zur Einheit, welche sie primär als Begriff und als Denkkate- gorie zu fassen suchten, wurden in den letzten Jahren vor allem durch Philo- sophen angestellt – und zwar meist in historischen Arbeiten zur Metaphysik, im Gegensatz zu ihrem Gegenbegriff, der Vielheit.<sup>8</sup> Philosophisches Denken begreift Einheit bis heute primär als eine metaphysisch-abstrakte Kategorie, was in entsprechend orientierten geschichtlichen Studien eine Gewichtung von abstrahierenden Theorien rund um Konzepte der Einheit und Vielheit zur Folge hatte. Eine genaue Untersuchung der Geschichte der Einheit und ihrer Semantik unter Einbezug der Frage nach ihrer Rolle in ästhetischen Zusammenhängen, speziell ihrer Funktion in der Literatur und der Lite- raturwissenschaft, steht bislang aus.<sup>9</sup> Es soll mit dieser Arbeit ein Versuch

---

8 Vgl. vor allem Beierwaltes, Werner (2016): *Denken des Einen*, 2. durchges. Aufl., Frankfurt a. M. 2016; Cürsgen, Dirk (2007): *Henologie und Ontologie. Die meta- physische Prinzipienlehre des späten Neuplatonismus*, Würzburg 2007; Goris, Wouter (2015): *Transzendente Einheit*, Leiden [u. a.] 2015; Halfwassen, Jens (2015): *Auf den Spuren des Einen. Studien zur Metaphysik und ihrer Geschichte*, Tübingen 2015; Priest, Graham (2014): *One. Being an Investigation Into the Unity of Reality and of Its Parts, Including the Singular Object which is Nothing- ness*, Oxford 2014; Seele, Denken, Bewußtsein. Zur Geschichte der Philosophie des Geistes, hrsg. v. Uwe Meixner, Berlin [u. a.] 2003.

9 Einen bemerkenswerten Versuch leistete mit Camus bezeichnenderweise ein Philo- soph, im hellsichtigen Kapitel „Révolte et art“ in *L'homme révolté*, vgl. Camus 2008, S. 278-299.

angegangen werden, dies zu ändern, weil darin in meinen Augen ein substanzieller Beitrag zu begriffsgeschichtlichen Fragen der Einheit, zur Theorie der ästhetischen Erfahrung und zur Geschichte der Literatur besteht.

Die im Folgenden angestrebte Skizze einer sprachlich-literarischen (Teil-) Geschichte der Einheit besteht aus Analysen ausgewählter Texte antiker Philosophen und von Sonetten der Frühen Neuzeit. Sie ist aufgrund der Forschungslage auf zwei Ebenen interdisziplinär bzw. komparatistisch angelegt. Zum einen ist da die übergeordnete Ebene der methodologischen Verhältnisse zwischen Philosophie, Geschichtsschreibung und Literaturwissenschaft. Je nach Textdokument werden unterschiedliche Aspekte zur Herausarbeitung einer historischen Einheitssemantik relevant sein, von metaphysischen über historischen bis hin zu ästhetisch-formalen. Ergebnis ist bereits auf dieser Ebene ein Panorama unterschiedlicher Perspektiven auf den Begriff bzw. Konzepte von Einheit. Eine dezidiert komparatistische Herausforderung liegt zweitens in der skizzierten Problemlage von Einheitssemantiken und der sprachlichen Ambivalenz des Worts ‚Einheit‘ selbst. Diese Umstände erfordern eine besondere Methodenkombination: Ich bin der Überzeugung, dass die historische Semantik der Einheit nur über eine dialektische Behandlung<sup>10</sup> des Begriffs in Verbindung mit dem der Vielheit erkennbar wird – und dies wiederum nur durch eine Kopplung ihrer Begriffsgeschichte mit einer Geschichte lyrisch-tropischer Rede über Einheit möglich ist. Dieser Standpunkt wird im weiteren Verlauf der Einleitung deutlicher gemacht, wenn die Rolle der Einheit für diese beiden Methoden und – für die konkrete Anwendung in der Sonettanalyse – in der Forschung zur Frühen Neuzeit diskutiert wird. Es wird verdeutlicht, dass Einheit weder ausschließlich als Begriff noch ausschließlich als Metapher aufgefasst werden kann und eine Geschichte ihrer hybriden Semantik auch deshalb aus philosophischen, historischen und literarischen Quellen gemeinsam gespeist sein muss. Ausgehend von dieser These ist es das zentrale Ziel dieser Arbeit, zu zeigen, dass die frühneuzeitliche Sonettistik entscheidend von der hybriden historischen Semantik der Einheit geprägt wurde, wodurch diese Lyrik zu einer Schnittstelle zwischen begrifflichen und metaphorischen Traditionslinien und Bedeutungsebenen der Einheit wurde. Auch deshalb wird die Geschichte der Einheit in den

---

10 Zum Begriff der Dialektik und seiner Verwendung in dieser Arbeit: Er ist eine Bezeichnung eines praktisch-denkerischen Verfahrens, das auf produktiven Widersprüchen basiert, eines Denkens von Widersprüchen ohne zwingende Synthesis. Ein solches analytisches Denken wendet sich sowohl gegen die Einheit als auch die Vielheit allein und strebt danach, ihre Interdependenz zu begreifen: „Dialektik als Verfahren heißt, um des einmal an der Sache erfahrenen Widerspruches willen und gegen ihn in Widersprüchen zu denken.“ S. Adorno, Theodor W. (2003b): *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*, in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hrsg. v. Rolf Tiedemann et al., Bd. 6, Frankfurt a. M. 2003, S. 148.

zwei Hauptteilen I und II aus zwei Perspektiven beleuchtet: Zunächst wird eine begriffsorientierte Darstellung der historischen Semantik der Einheit in der Philosophie der Antike und des Mittelalters geliefert. Dabei stehen Texte im Mittelpunkt, in denen Einheit als universal, abstrakt-metaphysischer Begriff exploriert wurde: Platons *Parmenides*, Aristoteles' *Metaphysik*, Plotins *Enneaden*, Proklos' *Theologische Grundlegung*, Augustinus' *Confessiones* und *De trinitate* sowie Predigten von Meister Eckhart. Sie alle scheitern an einem gewissen Punkt der Bestimmung von Einheit. Dieser Punkt wird in den Texten verortet und historiografisch eingeordnet. Was sich anhand der entstehenden Konstellation aus Bestimmungsversuchen von Einheit feststellen lässt, sind seit der Antike bestehende ‚Grundprobleme‘. Sie entstanden, als Einheit sowohl als vorbegriffliche Konstante menschlichen Denkens wie auch als etwas eigentlich Unverfügbares verständlich gemacht werden sollte. Diese Probleme wurden in der westlichen Tradition oft rekontextualisiert – ein Begriff, der an Jacques Derridas Konzept der Iterierbarkeit anschließt.<sup>11</sup>

Ihre historische Persistenz als Ausgangspunkt nehmend, folgt auf die Diskussion dieser Grundprobleme der zweite zentrale Abschnitt über Semantiken von Einheit in Sonetten von Dante Alighieri, Francesco Petrarca, Pietro Bembo, Pierre de Ronsard, Louise Labé, Edmund Spenser, William Shakespeare und Martin Opitz. Ihre Gedichte materialisieren die Grenzposition

---

11 Vgl. Derrida, Jacques (1999): Signatur Ereignis Kontext, in: ders.: *Randgänge der Philosophie*, hrsg. v. Peter Engelmann, Wien 1999, S. 291-314. Er bringt das Konzept der Iterierbarkeit in einem Gespräch mit Derek Attridge mit literarischer Semiose in Verbindung und postuliert, dass die Struktur eines literarischen Textes iterabel sei in dem Sinne, dass sie sowohl „in der Einheit eines Kontextes verwurzelt“ sei und „auch den nicht-saturierbaren Kontext unmittelbar auf eine Rekontextualisierung öffnet. All das ist historisch durch und durch. Die Iterabilität der Spur (Einheit, Identifikation und Alterieren in einer Wiederholung) ist die Bedingung der Historizität“. Das Ergebnis ist ein ‚ursprungskritischer‘, aber dennoch nicht von der Unterscheidung Einheit/Vielheit ablassender Begriff von Literatur- bzw. Textgeschichte, dem ich geneigt bin zu folgen: „Zu sagen, dass Markierungen oder Texte ursprünglich iterierbar sind, heißt, dass sie sich unmittelbar teilen und wiederholen, ohne einen einfachen Ursprung, also ohne eine pure Ursprünglichkeit zu haben. Sie bekommen so die Fähigkeit, entwurzelt zu sein, an dem Ort, wo sie ihre Wurzeln haben. Transponierbar in einen anderen Kontext, können sie damit fortfahren, Bedeutung und Wirkungen zu entfalten.“ Alle Zitate in: Derrida, Jacques (2015): *Diese seltsame Institution genannt Literatur*, Berlin 2015, S. 36 (dt. Übers. eines auf Englisch geführten Gesprächs). Derrida zielt damit auf eine Negativitätsästhetik, die ihre Wirkung historisch potenziert; dies spiegelt der Petrarkismus in seinen Versuchen, Konzepte der Einheit trotz ihrer Unmöglichkeit zu vermitteln, in einem seiner bedeutendsten Strukturmerkmale wider. Für den Anstoß zur Präzision des Begriffs der Rekontextualisierung danke ich Alina Hofmann.

der Einheit zwischen begrifflicher Kategorie und rhetorisch strukturierter Bedeutungsqualität ästhetisch auf vielfältige Weise – mal immanent, mal abhängig voneinander. Die seit der Antike bekannten Problemkonstellationen von Einheit und Vielheit gewinnen in ihnen eine ästhetische Form, die im Petrarkismus auf vielen Ebenen stilbildend wurde. In petrarkisch-petrarkistischen Gedichten wurden mit dem Wort Einheit verknüpfte Begriffsfelder und Semantiken in der lyrischen Schreibpraxis oft produktiv umcodiert. Erkenntnisse aus der erarbeiteten Begriffsgeschichte der Einheit bis zum ausgehenden Mittelalter können daher in den Analysen einzelner Sonette der genannten Dichter und Dichterinnen regelmäßig als Analoga herangezogen werden. So soll versuchsweise ermittelt werden, was in der Frühen Neuzeit unter Einheit verstanden wurde, wie dieses Verständnis vermittelbar ist und, nicht zuletzt, wie lyrische Sprache bereits bestehende als auch neue Einheitssemantiken generieren konnte und analog noch bis heute kann.

Die skizzierte Argumentation soll dazu dienen, in den Texten entstehende Aporien und Problemkonfigurationen parallel im Detail und im Überbau zu beschreiben. Der Wille, unterschiedliche Zeitschichten und deren ästhetische wie intellektuelle Abhängigkeiten – nicht zwingend ihren Zusammenhang – sichtbar zu machen, ist dabei, mit Reinhart Koselleck gesprochen, der Versuch einer inhaltlichen Bestimmung „vergänger Bedeutungen“ mit dem Ziel „einer Festsetzung dieser Bedeutungen für uns“.<sup>12</sup> Es soll eine Aktualisierung untereinander nicht absolut deckungsgleicher Semantiken mit modernen theoretischen Mitteln geleistet werden, um multiple Entwicklungsprozesse des Begriffs Einheit und seiner möglichen Bedeutungen zeitgemäß nachvollziehbar und zur Grundlegung für weitere Studien nutzbar zu machen.<sup>13</sup> Dies scheint deshalb möglich zu sein, weil Einheit, egal in welchem semantischen Zusammenhang, *immer* grundlegend als Gegenbegriff zur Vielheit verstanden werden muss. Die beiden Wörter sind ein untrennbares Gegensatzpaar und darin „von ihrer einmaligen Entstehung [...] ablösbar“, wie Koselleck schreibt. „Sie sind geschichtlich übertragbar. Das [...] ermöglicht eine Wirkungsgeschichte von Begriffen, darin gründet der strukturelle Befund, daß gewisse Erfahrungsraster immer wieder anwendbar sind und den Blick auf Analogien freigeben.“<sup>14</sup> Alles andere als das Aufweisen solcher transhistorischer Analogien in sich immer wieder neu

12 Koselleck, Reinhart (2017): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, 10. Aufl., Frankfurt a. M. 2017, S. 115.

13 Ist doch selbst das Reden von und mit Einheit ein Reden von Wahrheit mit einem „Zeitkern“. Auch Einheit ist nichts, das, entgegen der scheinbaren Bedeutung des Begriffs, von einem historiografischen Standpunkt aus „als Unveränderliches der geschichtlichen Bewegung entgegensetzen“ ist, s. Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1988): *Dialektik der Aufklärung*, Frankfurt a. M. 1988, S. IX.

14 Beide Zitate Koselleck 2017, S. 216.



formierenden kulturellen Zusammenhängen würde nicht nur das Verbinden von philosophischer Begriffsgeschichte und Literaturgeschichte im Fall der Einheit unproduktiv werden lassen, sondern auch unterschwellig eine Art ‚einheitliche Geschichte‘ des Einheitsbegriffs forcieren. Würde versucht werden, die *eine* Geschichte der Einheit, etwa in der Philosophie oder der Literatur zu schreiben, würde die historische Arbeit einer Doktrin folgen, die Dominic O’Meara als ‚Principle of Prior Simplicity‘ bezeichnet – die Tendenz des Menschen, bei der Beurteilung jedweder Gegenstände anzunehmen, dass alles, was aus Teilen besteht, auch auf einfache Einheiten hin reduziert werden kann.<sup>15</sup> Einer solchen Tendenz in irgendeiner Weise angesichts des elementar ambivalenten Gegenstands der Einheit – gerade in seiner ästhetischen, vieldeutigen Form in Gedichten – nachzugeben, wäre auf vielen Ebenen problematisch.

Dieser Umstand ist, produktiv gewendet, auf literaturtheoretischer Ebene ein zentraler Grund, weshalb Sonette aus der Frühen Neuzeit als literarische Untersuchungsobjekte herangezogen werden. Denn hinsichtlich des gegenläufigen Begriffspaars Einheit und Vielheit – und auch seines ‚strukturellen‘ Pendanten von Identität und Differenz – ist die Sonettistik Europas vom 14. bis zum 17. Jahrhundert als Ort enormer begrifflicher und konzeptueller Entwicklungen anzusehen, die im Falle der Einheit noch nicht hinreichend sichtbar gemacht wurden. Für sich gut erforschte literatur- und kulturwissenschaftliche Aspekte wie die dialektische Form des Sonetts, die zyklische, aber unabschließbare Struktur von Sonettzyklen, die Entstehung eines Individualitätsbewusstseins in der Lyrik Dantes, Petrarcas und deren Rezipienten, die Neubewertung der christlichen Kultur nach der rinascimentalen ‚Wiederentdeckung‘ antiker Kunst und Kultur und weitere derartige Befunde weisen zwar unterschwellig auf differenzlogische Neustrukturierungen von Semantiken der Einheit hin. Überlegungen, die mit solchen Gedankenkonstrukten operieren, fehlt aber fast immer eine substanzielle Auseinandersetzung mit der Bedeutung der Einheit als Gegenbegriff zur Vielheit und ihrer historisch-prozessualen Form, der Pluralität – was in meinen Augen für eine differenzierte Darstellung der zugrundeliegenden Wandlungsprozesse notwendig ist. Nicht zuletzt aufgrund dieser Vernachlässigung der Dialektik von Einheit und Vielheit hat sich der Begriff der Pluralität in den letzten Jahrzehnten als Schlagwort der Kultursemiotik der Frühen Neuzeit immer stärker als ein totaler etabliert. Er wurde in seiner Differenz zu dem der Vielheit – diesem Gegenbegriff der Einheit – bislang nicht ausreichend hinterfragt, und dies besonders wenig mit Blick auf die Literaturgeschichte. Mögliche Gründe dafür werden, zusammen mit einem Ansatz für einen solchen historischen Blick, im weiteren Verlauf dieser Einleitung erarbeitet.

---

15 S. und vgl. O’Meara, Dominic J. (1993): *Plotinus. An Introduction to the Enneads*, Oxford 1993, S. 44.

Um die in der Forschung zur Frühen Neuzeit vorherrschende Priorisierung der Pluralität mit einem Blick sowohl auf den Begriff als auch die Metaphorik der Einheit auszugleichen und dadurch paradoxerweise *auszudifferenzieren*, müssen literarische, speziell lyrische Weisen herausgearbeitet werden, die Einheit vermitteln. Solche liegen in den verschiedenen Spielarten der frühneuzeitlich-petrarkistischen Form lyrischer Rede sowie petrarkistischen Tropen und Topoi begründet. Es handelt sich bei diesen häufig um semantische Strukturen, die durch das Übertragen, Substituieren und zugleich Zusammenführen tradierter Begriffsinhalte in einer rhetorisch-lyrischen Form neue Sinnzusammenhänge und Konnotationen erzeugen.<sup>16</sup> Die in tropischen Redemodi enthaltene Möglichkeit, begriffliche oder kognitive Konzepte ästhetisch zu verbinden und zugleich zu vervielfältigen, ist auf funktionaler Ebene eine entscheidende Schnittstelle zwischen Begriffen und Metaphern, besonders im Fall der Einheit. Wird in ihrer Deutung auf der Ebene des Signifikats ein Einheitsbegriff bestimmbar, kann mit Bezug auf diese Schnittstelle deutlich gemacht werden, inwiefern tropische Ausdrucksweisen hilfreich sein können, um die Rolle von Einheitskonzeptionen in literarischer Sprache zu untersuchen. Dieser Aspekt tropischer Sprache muss, wenn man sich ernsthaft mit der Einheit und ihrer literaturhistorischen Bedeutung befassen will, stärker ins Gewicht fallen als bisher. Denn nicht nur in der Literatur, sondern auch in wissenschaftlichen und philosophischen Schriften, die Einheit zum Thema haben, wird tropische Sprache zur Beschreibung von Einheit und mit ihr zusammenhängenden Problemstellungen verwendet. Eine Untersuchung der Geschichte der Einheit aus begriffstheoretischer und tropologischer Perspektive bringt infolgedessen Darstellungsformen zum Vorschein, die bedeutsam für ein transdisziplinäres Verständnis der Semantik der Einheit und der Geschichte der Sprache insgesamt sein können. Und so wird die folgende Analyse der historischen Semantik der Einheit nicht zuletzt zeigen müssen, wie elementar Sinn für Einheit und Vielheit für die westliche Kulturtradition insgesamt war und immer noch ist. Auch radikal modernes Denken, so sehr es ein analytisches (im positivistischen Sinn) oder fragmentarisches (im negativistischen) ist, verhandelt implizit Einheit und mit diesem Begriff zusammenhängende Probleme.<sup>17</sup>

16 Vgl. für genauere Definitionen und Diskussionspunkte sowohl zu diesem Punkt als auch dem der Prävalenz des Pluralitätsbegriffs in der aktuellen Renaissanceforschung die Abschnitte „Einheit zwischen Begriff und Metapher“ sowie „Pluralität ohne Einheit: Eine Leerstelle der Frühneuzeitforschung?“ unten, S. 27ff. und S. 46ff.

17 Eine wissenschaftlich verwendete ‚negative Dialektik‘ im Sinne Adornos könnte in der Lage sein, jegliches Primat der Einheit oder Vielheit zu durchbrechen, bleibt aber wohl dem menschlichen Erkenntnisvermögen verwehrt. Sie wäre eine Wissenschaft, in der Begriffe eine Einheit von Bedeutungen bilden



Deshalb ist es im Übrigen noch weniger denkbar, dass die folgenden theoretischen und interpretatorischen Praktiken der Einheit eine Art von Vorrang zusprechen – selbst wenn von ihr ausgegangen wird, um ihre historische Rolle bezüglich ihrer eigenen Unsagbarkeit zu umreißen. Einheitssemantiken werden lediglich aus einer literaturwissenschaftlichen Warte evaluiert und ein Teil ihrer historischen Bedeutungen und literarischen Funktionen erschlossen. Der Begriff soll nicht auf irgendeine Weise ‚rehabilitiert‘ werden. Idealerweise zeigt ein Rückblick am Ende, dass a) nachvollziehbar wurde, wie und warum sich ein westliches Denken zwischen Einheit und Vielheit historisch ausgeprägt haben konnte, dass b) durch eine Auseinandersetzung mit diesem Denken die Lektüre von Sonetten zentraler Autoren und Autorinnen der Frühen Neuzeit, speziell des Petrarkismus, neue Dimensionen erhält und dass c) Kenntnisse über die Geschichte von Einheit und Vielheit für jedwede literarisch-philosophisch orientierte Forschung wichtig sind.

## Einheit und Vielheit als Begriffe und Kategorien

Die Geschichte der Einheit bis zur Lyrik der Frühen Neuzeit ist, wie gesagt, primär eine der Philosophie – und die Philosophie der Einheit in der Antike und im Mittelalter fiel immer wieder ziemlich literarisch aus. Beispiele dafür finden sich bei Platon, Aristoteles, Plotin, Proklos, Augustinus und Meister Eckhart. Ihre Sprachbesonderheiten müssen berücksichtigt werden, denn sie trugen oft zu Überlegungen zur Einheit wie auch zu ihrer stetigen Rekontextualisierung, Neudeutung und manchmal auch Verschleierung bei. Vor allem geschah dies, wenn sich die Autoren mystisch-obskurer rhetorischer Redeweisen bedienten. Dies ist für die Literaturwissenschaft in Bezug auf die historische Semantik der Einheit eine Chance für neue Interpretationswege. Derartige Redeweisen bergen gerade in der Deutungsbedürftigkeit ihrer rhetorischen Form Anknüpfungspunkte für die Beschreibung sich historisch wandelnder Problemstellungen in Bezug auf Einheit. Natürlich stehen dahinter immer komplexe philosophische Implikationen. Es wird daher im Folgenden immer auch um Letztere gehen, allerdings zweitrangig. Wichtiger sind Probleme der Integration von Einheit in die sprachliche Arbeit der Philosophen, weil sich ähnliche Probleme bei Lyrikern und Lyrikerinnen der Frühen Neuzeit wiederfinden.

---

würden, die zugleich immer auch über sich selbst hinauswies: „Die Utopie der Erkenntnis wäre, das Begriffslose mit Begriffen aufzutun, ohne es ihnen gleichzumachen.“ (Adorno 2003b, S. 21) – Das ist zugleich auch die Utopie der modernen Literatur, die sich in der Lyrik der Frühen Neuzeit erstmals vorsichtig formiert und deren künstlerische Resultate in den Analysen dieser Arbeit verständlich gemacht werden sollen.

Dennoch fangen Probleme mit der Einheit nicht mit ästhetischen Fragen, sondern beim Konzept des *Begriffs* an. Um eine historische Semantik der Einheit zu schreiben, muss geklärt werden, was unter einem ‚Begriff‘ verstanden wird; immerhin ist die Einheit ja ein solcher. Zugleich ist eine weitere, damit zusammenhängende Frage zu klären, welche die Lage verkompliziert: Welche Rolle spielt Einheit – als Begriff – selbst für das Konzept des ‚Begriffs‘ und wie ist dieses Verhältnis (Literatur)wissenschaftlich zu reflektieren?

Am Anfang und am Ende jeder begrifflichen Kommunikation steht die Definition. Wissenschaft will Methode sein, die Wissen in Definitionen fixiert und kommunikelbar macht. Das Ziel einer jeden wissenschaftlichen Definition ist eine Bestimmung. Jeder Definition ist eine Abgrenzung eines Bestimmten von Anderem inhärent, „weil eine Definition immer nur dadurch zustande kommt, dass sie eine Differenz erfasst“<sup>18</sup> – doch zugleich soll dieses Bestimmte deutlich als etwas Einzelnes erkennbar werden. Jede Definition ist somit ein in sich widersprüchlicher Antwortversuch auf die Frage, was etwas Einzelnes ist. Für sie werden spezifische, an Gegenständen wahrgenommene Eigenschaften auf sprachlicher Ebene mit einem Begriffswort verknüpft. Man ist versucht zu sagen: Die Vielheit wahrgenommener Eigenschaften soll durch den Begriff zu einer semantischen Einheit gemacht werden. Koselleck etwa schreibt: „[E]in Begriff vereinigt in sich Bedeutungsfülle“.<sup>19</sup> Er weist damit implizit auf Kant zurück, laut dem der menschliche Verstand mittels Begriffen die Mannigfaltigkeit der Welt analysiert und strukturiert erfasst. Auf dessen Kategorientafel in der *Kritik der reinen Vernunft* ist die Einheit der allererste Verstandesbegriff und in dieser Funktion zugleich dasjenige, was aus der Mannigfaltigkeit der Welt Einheit schafft.<sup>20</sup> Aber:

---

18 Althusser, Louis (2018): *Vom Kapital zur Philosophie von Marx*, in: ders. et al.: *Das Kapital lesen*, hrsg. v. Frieder Otto Wolf unter Mitwirkung von Alexis Petrioli, 2. Aufl., Münster 2018, S. 21.

19 Koselleck 2017, S. 119.

20 Vgl. Kant, Immanuel (2014): *Kritik der reinen Vernunft*, hrsg. v. Wilhelm Weischedel, 8. Aufl., Bd. 1, Frankfurt a. M. 2014, S. 117f.: „Das erste, was uns zum Behuf der Erkenntnis aller Gegenstände a priori gegeben sein muß, ist das *Mannigfaltige* der reinen Anschauung; die *Synthesis* dieses Mannigfaltigen durch die Einbildungskraft ist das zweite, gibt aber noch keine Erkenntnis. Die Begriffe, welche dieser reinen Synthesis *Einheit* geben, und lediglich in der Vorstellung dieser notwendigen synthetischen Einheit bestehen, tun das dritte zum Erkenntnis eines vorkommenden Gegenstandes, und beruhen auf dem Verstande. Dieselbe Funktion, welche den verschiedenen Vorstellungen *in einem Urteile* Einheit gibt, die gibt auch der bloßen Synthesis verschiedene [sic!] Vorstellungen *in einer Anschauung* Einheit, welche, allgemein ausgedrückt [sic!], der reine Verstandesbegriff heißt.“ Vgl. ebd., S. 118f. für die „Tafel der Kategorien“, auf der Kant unter dem ersten, obersten Abschnitt der Quantitätskategorien zuerst die

Die Kantische Konzeption erlaubte [...] Dichotomien wie die von Form und Inhalt, Subjekt und Objekt, ohne daß die mutuelle Vermitteltheit der Gegensatzpaare sie beirrte; ihr dialektisches Wesen, den Widerspruch als ihr Sinnesimplikat bemerkte sie nicht.<sup>21</sup>

Das gilt auch für die Dichotomie der Kategorien Einheit und Vielheit, was einem Beiseiteschieben eines großen Problems der Begriffstheorie gleichkommt. Denn die Bedeutungsfülle oder Mannigfaltigkeit der erfahrenen Welt wird im Begriff eben nicht einfach als Einheit fixiert, sondern wird, um fixiert zu werden, als durch den Begriff *vorläufig* Bestimmtes zu anderem Bestimmten in Beziehung gesetzt, eben aufgrund ihrer durch die Definition bestimmten spezifischen Eigenschaften. Die vereinheitlichte Vielheit der Begriffseigenschaften gerät sofort in sprachlichen Kontakt mit anderen und widerspricht so ihrer eigenen Einheit, die durch den Kontext in Vieles aufgebrochen wird – und muss sich dennoch als Einheit behaupten, wenn etwas Konkretes vermittelt werden soll. Die Vermittlung mehrerer Definitionen als semantische Bestimmungen und auch das Verhältnis dieser Bestimmungen geschieht also auf widersprüchliche Weise, bei der sich auf Dynamiken zugleich der Einheit als auch der Vielheit verlassen wird.

Die Geschichte der Begriffstheorie als Erkenntnistheorie weist nun in Bezug auf die Bestimmung der Dynamik von Einheit und Vielheit als Elementen der Welterschließung und, damit zusammenhängend, des sprachlichen Ausdrucks seit ihrer Entstehung in der griechischen Antike in zwei Richtungen: a) Alles, was definiert und anschließend mitgeteilt werden kann, wird auch mithilfe begrifflicher Sprache mitgeteilt und diese vermittelt in ihrer Gesamtheit alles für den Menschen Wissbare bzw. sogar Denkbare – und b) Es gibt sprachliche Begriffe, mit denen kommuniziert wird, aber auch ‚außersprachliche Begriffe‘, die nicht mitteilbar, aber in ihrer Un(ver)mittelbarkeit wahrer als die sprachlichen sind. Erstere Annahme wurde zuerst durch die aristotelische, die zweite durch die platonische Philosophie erhoben.<sup>22</sup> Gemeinsam ist diesen beiden Annahmen von der Antike

---

Einheit, dann die Vielheit und schließlich die Allheit aufzistet, wobei Allheit als ein Begriff ‚zwischen‘ Einheit und Vielheit, also als eine Form der Totalität verstanden werden kann. Zum Verhältnis der Begriffe Einheit und Totalität vgl. unten in Abschnitt I.1 den Unterabschnitt „Platons ‚ungeschriebene Lehre‘: Ein Totalitätsproblem“.

21 Adorno 2003b, S. 140.

22 Vgl. dazu und zur Rezeption dieser Grundannahmen Haller, Rudolf (1971): Begriff, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. Joachim Ritter, Karlfried Gründer, Gottfried Gabriel, Bd. 1, Basel 1971, Sp. 780-785. Ein modernes Pendant zu diesem Gegensatz mögen für manche die verschiedenen philosophischen Grundannahmen Ludwig Wittgensteins und Martin Heideggers darstellen.

bis ins 20. Jahrhundert, trotz des scheinbar grundlegenden Gegensatzes bezüglich der Mitteilbarkeit einer Einheit bzw. Totalität alles Wissbaren, die funktionale Bestimmung dessen, was wir als Begriffe bezeichnen. Sprachliche Grundelemente der Welterschließung sind in beiden Fällen Vielheit strukturierende Einheiten.<sup>23</sup> Aristoteles und Platon reflektierten die Nutzung der Sprache zwar nicht durchweg bis auf diese Ebene, ihre philosophischen Konzepte – auch die der Einheit und der Vielheit – sind aber dennoch bereits in sich selbst einheitlich und zugleich differenzierend zu Anderem konzipiert. Nichts davon prädiziert dabei das Andere. Immer wenn etwas gesagt wird, ist seit der Antike sowohl ein Differenz- als auch ein Einheitsverständnis im Spiel; es ist dies die fundamentale Dialektik, die das menschliche Denken prägt. Sie ist es zugleich, die die Sprache von ihren Objekten trennt, worin wiederum eine Dialektik von Einheit und Vielheit steckt:

Der Begriff, den man gern als Merkmalseinheit des darunter Befassten definiert, war vielmehr seit Beginn das Produkt dialektischen Denkens, worin jedes stets nur ist, was es ist, indem es zu dem wird, was es nicht ist. Das war die Urform objektivierender Bestimmung, in der Begriff und Sache auseinandertraten, derselben, die im homerischen Epos schon weit gediehen ist und in der modernen positiven Wissenschaft sich überschlägt.<sup>24</sup>

Was den Begriff der Einheit in dieser Dialektik besonders komplex werden lässt, ist vielleicht am besten anhand der Funktionsweise unterschiedlicher Arten von Signifikanten darstellbar. Man überlege Folgendes: Der sprachliche Signifikant *Baum* soll als Zeichen ein als in sich abgeschlossenes und identifizierbares Objekt bezeichnen. Dieses Objekt besteht aufgrund von Relationen, die durch Wahrnehmung und Erkenntnis vermittelt werden, aus Wurzeln, Stamm, Ästen und Blättern. Der Signifikant *Baum* soll nun deren Gesamtheit bezeichnen. Dieses Ziel, das mit dem Signifikanten erreicht werden soll, impliziert ein dem Objektverständnis vorgelagertes Einheitsverständnis – welches aber wiederum, weil es in sich dialektisch eines des Vielen ist, graduell funktionieren muss. Die Graduierung besteht in einem Verhältnis des vereinheitlichenden Wortes zu denen, die die Teile des zu vereinheitlichenden Objektes aus der objektiven Realität bezeichnen. Nur so kann der Signifikant *Blatt* – unter Berücksichtigung seines Status als Teil

23 Man beachte den zweiten Plural in dieser Formulierung.

24 Horkheimer/Adorno, S. 21f. Der darin liegende Widerspruch zwischen Begriff und Sache ist selbst wiederum mit dem unmöglich zu definierenden Einheitsbegriff verhandelt, wie Adorno an anderer Stelle darlegt, ist dieser doch „Index der Unwahrheit von Identität, des Aufgehens des Begriffenen im Begriff. [...] Der Widerspruch ist das Nichtidentische unter dem Aspekt der Identität; der Primat des Widerspruchsprinzips in der Dialektik mißt das Heterogene am Einheitsdenken.“ (Adorno 2003b, S. 17)

der Einheit *Baum* – innerhalb eines Sprachsystems wiederum ein Zeichen für die Einheit aus Stiel, Skelett und Gewebe usw. sein. Aber es unterläuft so direkt die Eindeutigkeit dieser Graduierung, ist das *Blatt* doch in diesem Kontext selbst ein vereinheitlichendes Wort. Aspekte dieser Denkweise und ihrer Probleme zeigen sich im Deutschen in Gebrauchsweisen des Wortes „Einheit“ im Sinne von „Teil“, etwa in Komposita wie „Sinneinheit“ oder meinetwegen auch „Trainingseinheit“.

Anders funktioniert der Gebrauch von Begriffswörtern wie *Freiheit*, *Schönheit* oder eben auch *Einheit* selbst. Ein vorgängiges Einheitsverständnis dieser Begriffe lässt sich nicht anhand einzelner Gegenstände verständlich machen. Stattdessen stellen solche Signifikanten innerhalb eines Sprachsystems als abstrakte ‚Einheiten‘ einen Referenzpunkt dar, auf den Handlungen, Sachverhalte und Objekte auf Basis ihrer objektiven Begrifflichkeit bezogen werden. Sie wirken sodenn nur abstrahierend als begriffliche Einheiten, wenn Vorstellungen verschiedener Art unter einem bestimmten Gesichtspunkt auf sie bezogen werden. Ob Assoziationen für solche Bezugnahmen entstehen oder nicht, unterliegt dabei Neigungen und Werturteilen, die wiederum aufs Materielle zielen; darin liegt ihre eigene Dialektik zwischen Einheit und Vielheit der Begriffsbildung begründet. Wenn mit solch abstrakten Begriffen Bestimmungen getätigt werden, liegen Wörter wie *Freiheit* oder *Schönheit* weder bloß als ‚Einheiten‘ im Sinne objektiv durch Graduierung von Signifikanten identifizierbarer Gegenstände vor noch als rein abstrakte Ideen. Sie wirken aufgrund der notwendigen Kombination von Abstrakta, Vorstellungen und Realitätselementen semantisch vereinheitlichend und vervielfältigend zugleich: Was als schön bezeichnet wird, wird durch den Begriff allererst als schön kommuniziert. Es wird dabei als Ganzes und im Ganzen als schön bezeichnet. Dass Signifikate wie Freiheit oder Schönheit durch relationale Substrukturen (z. B. Bedingungen, unter denen etwas frei oder schön ist) zusätzlich genauer umrissen werden können, ist funktional analog zur Relationalität von Signifikanten mit direkt objektivem Realitätsbezug zu verstehen, impliziert allerdings kein rein graduelles Einheitsverständnis, da durch die Etablierung solcher Substrukturen das hierarchisch höher situierte begriffliche Konstrukt nicht in zusammensetzbare Teile aufgetrennt werden muss. Es kann weiter für sich bestehen, als etwas, das als etwas bezeichnet werden mag, das größer ist als seine (funktionalen) Teile und aufgrund dieser Negation seiner eigenen Grenzen auf Vorstellungen unterschiedlicher Art bezogen werden kann.

Es ist an diesen zwei Arten gleichzeitiger semantischer Vereinheitlichung und Relationierung durch Zeichen ersichtlich, dass solche durchaus einheitsstiftend wirken können, aber die vorgängig diese Einheitsstiftung bewirkende *Einheitsvorstellung* je nach Gegenstand oder Abstraktion von ihm anders verstanden werden muss, wodurch immer auch andere Vielheitsvorstellungen vermittelt werden. In diesem Sinne sind Einheit und Vielheit

variabel semantisierte *und* semantisierende Bedingungen der Kommunikation. Anhand ihrer Eigenschaften bildet sich die Struktur der Zeichenbildung und -auflösung als Bildung und Auflösung von Einheits- und Vielheitsverständnissen aus. Dies zieht viele Fragen hinsichtlich der Begriffe Einheit und Vielheit nach sich: Worin haben sie in Bezug auf konkrete Begriffe und die Bedeutungen, die diese in sich zugleich vereinigen und vervielfältigen, Geltung? Wie können Einheit und Vielheit selbst sprachlich vermittelt werden? Welche Folgen hat dies für bestimmte Zeichensysteme, insbesondere literarische? Vor allem aber ist die Frage: Wenn das geschichtliche Verständnis eines Begriffs tatsächlich immer davon abhängt, wie die Einheit, die er zu stiften versucht, in unterschiedlichen Momenten der Geschichte in der Vielheit gedacht wurde – welche Einheit bzw. welche Vielheit hat dann Vorrang, die begriffliche, welche der Geschichte schreibenden Gegenwart angehört, oder die konzeptuelle der Vergangenheit, die zur gegenwärtigen mittels des Begriffs *Einheit* in Bezug gesetzt wird? Die Antwort lautet: keine von beiden, denn eine Hierarchisierung von Einheit und Vielheit ist eben unmöglich.

Um diese Grundansicht noch aus einer weiteren Perspektive zu bestärken, sei als Hilfe eine Fremddefinition zitiert:

**Einheit**, gr. *monas*, lat. *unitas*, als Zahlwort (numerische E.) das anschaulich gegebene Einzelne, als synthetische E. eine zusammengesetzte, in sich geschlossene Mannigfaltigkeit, die als ein gegliedertes Ganzes erlebt wird (die E. der Persönlichkeit, die E. des Universums). Vgl. Individuum, Monismus; über die E. des Bewußtseins s. Apperzeption; vgl. Dualismus.<sup>25</sup>

Dieser Definitionsversuch aus dem *Wörterbuch der philosophischen Begriffe* vollzieht einen eigentümlichen Spagat zwischen den beiden Semantisierungsmodi, die oben skizziert wurden, um Einheit als Begriff zu fassen. Er legt als solcher offen, wie grundlegend die Dialektik von Einheit und Vielheit das menschliche Denken beeinflusst. Sowohl das Erleben von objektiver Realität als auch das Bestimmen von abstrakten Dingen, etwa der menschlichen Persönlichkeit als Einheit, sind Teil des obigen Definitionsversuchs. Die beiden zuvor skizzierten Signifikationsmodi verschmelzen dadurch in ihm. Dazu wird, wie bei Kant, der Begriff der Einheit selbst benutzt, um die beiden Modi zu verbinden, indem von einer „synthetischen Einheit“ gesprochen wird. Es wird versucht, Einheit zugunsten einer fixen begrifflichen Definition in Bezug auf eine im Begriff „Synthese“ enthaltene, vorgängige Vielheit zu hierarchisieren, um sie so erklärbar zu machen. Der anvisierte Begriff bezeichnet aber dann nichts weiter als die vereinheitlichte *Vielheit* anderer Begriffe, die ‚Einheit‘ selbst trifft er nicht. Es ist interessant zu sehen,

25 Art. „Einheit“, in: *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*, hrsg. v. Arnim Regenbogen, Uwe Meyer, Hamburg 2018, S. 173.



welche anderen Begriffe im Wörterbucheintrag ins Spiel gebracht werden, um eben eine solche Definition dennoch zu ‚erzwingen‘. Es sind dies: Individualität, (kantische) Mannigfaltigkeit, Ganzheit sowie Dualität. Sie sind allesamt Begriffe, die Aspekte von Einheit und Vielheit zugleich in sich zu fassen scheinen, aber doch nur zwischen ihnen changieren, anstatt einen der beiden zu bestimmen. Der Eintrag macht deutlich: Auch ‚Fast-Synonyme‘ können Einheit nicht bestimmen, ihre Bestimmungen im Verhältnis zur Vielheit fallen jeweils unterschiedlich, nicht einheitlich aus. Gerade deshalb aber müssen sie in ihrem problematischen Bezug zum Begriff der Einheit präzise bedacht werden.<sup>26</sup> Es ist die Notwendigkeit der Einheit, durch den Gegenbegriff der Vielheit bestimmt werden zu müssen, die sie zum kategorialen Begriff macht und zugleich dieses Kategoriale vereitelt.

Diese Notwendigkeit potenziert ihre problematische Wirkung in der historischen Zeit. Semantiken von Individualität oder Ganzheit wurden etwa in philosophischer wie auch lyrischer Sprache zu unterschiedlichen Zeitpunkten als unterschiedliche Spielarten von Einheit, aber auch von Vielheit kategorisiert. Der Begriff der Mannigfaltigkeit steht dafür ein: Bedeutet er eine Einheit vieler Dinge oder eine Vielheit einzelner Dinge? Für Kant war er Ersteres, für den Spinoza der *Ethik* oder Deleuze und Guattari in *Mille Plateaux* eindeutig Letzteres. Er steht exemplarisch für das stetige dialektische Moment in der Annäherung an historische Semantiken von Einheit ein, die immer im Verhältnis zur Vielheit zu bestimmen sind und umgekehrt.<sup>27</sup> Und so kann nur durch permanente Anerkennung und Nachvollzug der Veränderungen (mannigfaltiger) Semantiken das kritische historiografische Problem reflektiert werden, dass Einheit und Vielheit nie bloß den *Gegenstand* einer Arbeit über Einheit und Vielheit darstellen können. Sie müssen historiografische und interpretatorische Leitdifferenz sein, obwohl sie Kategorien sind, die keine sind. Sie eignen sich aufgrund ihrer begrifflichen Unbestimmtheit eigentlich nicht als ‚Überbegriffe‘, sind aber gerade deshalb ebensolche. Sie sind das begriffliche Kondensat des von Althusser im praktischen Kritikvorgang aufgedeckten

26 Vgl. in diesem Zusammenhang die in Abschnitt I.3 erarbeiteten ‚Grundprobleme der Einheit‘.

27 Eine ähnliche Sachlage zeigt sich zudem auf einer soziologischen Ebene der Begriffstheorie, laut der Gruppen sich über Begriffe als Einheit definieren. Auf diese Weise kann gesellschaftliche Pluralität entstehen: „[I]mmer sind Begriffe erforderlich, in denen sich eine Gruppe wiedererkennen und selbst bestimmen muß, wenn sie als Handlungseinheit will auftreten können.“ Ein dafür dienstbar gemachter Begriff „indiziert nicht nur Handlungseinheiten, er prägt und schafft sie auch. Er ist nicht nur Indikator, sondern auch Faktor politischer oder sozialer Gruppen.“ (Koselleck 2017, S. 212) Soziale Mannigfaltigkeiten lassen sich also über die Vereinheitlichungsfunktion von Begriffen verständlich machen, was wiederum Vielheiten entstehen lässt.

Problem[s] der notwendigen Beziehung, in welcher das Sichtbare [d. i. das differente Definieren] und das Unsichtbare [das, was an diesem Definieren nicht different zu sein vermag, damit das Definieren möglich sei, L. H.] miteinander vereint sind.<sup>28</sup>

Nur durch das ständige Vorhalten der Folie dieses mutuellen, zur Paradoxie verschränkten Gegenbegriffspaares, in Anwendung auf sich selbst, können Zeichensysteme im Hinblick auf Einheit und Vielheit analysiert werden.<sup>29</sup> Einheit und Vielheit sollten im Erkenntnisprozess eigentlich reine Kategorien sein. Sie scheinen allerdings aus historischer Perspektive zudem Begriffe zu sein, „die vergangene Tatbestände, Zusammenhänge und Prozesse“<sup>30</sup> beschreiben können. Dies wäre aber gerade bei jenen nötig, für deren Paradoxien sie als Begriffe selbst mit verantwortlich sind. Sie sind somit sehr unsichere historiografische „Formalkategorien, die als Bedingungen möglicher Geschichten gesetzt werden“<sup>31</sup> müssen und als solche nur „paritätisch verwendet werden [können] und auf Gegenseitigkeit beruhen. Sie sind übertragbar“<sup>32</sup> – doch eben auch auf den jeweils anderen Begriff. Einheit und Vielheit sind also, kurzum, Gegenstand *und* (vor)begriffliches Mittel der folgenden Untersuchungen zugleich. Sie sind als Begriffe nie endgültig fassbar, oszillieren endlos zwischen Konkretion und Abstraktion, müssen aber gerade deshalb immer wieder versuchsweise an Texte herangetragen bzw. aus ihnen herausgelesen werden, um überhaupt zu einem – wenn auch immer vorläufigen und nie ganz deutlichen – Ergebnis zu gelangen.

---

28 Althusser 2018, S. 32.

29 Dies muss an dieser Stelle aufgrund der anfangs angekündigten wissenschaftlichen ‚Gegengewichtsfunktion‘ dieser Arbeit noch einmal betont werden. Die im Folgenden zu konstatierende Prävalenz des Einheitsbegriffes konstituiert sich hauptsächlich responsiv zur Dominanz des Vielheitsbegriffes in der Lyrikforschung zur Frühen Neuzeit. Studien wie die von Werner Beierwaltes zur Begriffsgeschichte der Andersheit im neuplatonischen Denken zeigen, dass die hier über den Begriff der Einheit etablierte Leitdifferenz bei denselben textuellen Gegenständen auch über den der Vielheit demonstriert und erläutert werden könnte – es wäre genauso gut möglich gewesen, ist aber eben nicht noch einmal *nötig*, vgl. Beierwaltes, Werner (1972): Andersheit. Grundriß einer neuplatonischen Begriffsgeschichte, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 16 (1972), S. 166-197.

30 Koselleck 2017, S. 154.

31 Ebd.

32 Ebd., S. 212.



## Einheit zwischen Begriff und Metapher

Zusätzlich zu ihrer Eigenschaft als historisch wandelbarer (Vor-)Begriff ist die Einheit auch noch eine Metapher. Dieses die Lage weiter verkomplizierende Faktum ist, wie gesagt, ein Grund dafür, beim Nachvollzug ihrer historischen Semantik sowohl philosophische als auch literarische Quellen zu berücksichtigen. Die Lyrik der Frühen Neuzeit ist ein besonderer Schauplatz entsprechender Wechselwirkungen, weil sie in tropischer Rede immer wieder die Uneinholbarkeit von Einheitssemantiken thematisiert. Lyrisch-ästhetische Redeformen sind deshalb anders zu interpretieren als philosophische Texte, können aber auch analoge „Erfahrungsraster“<sup>33</sup> mit spezifischen sprachlichen Mitteln bedeuten. Die historische Semantik der Einheit in philosophischen Texten und die ästhetisierten, oft tropisch vermittelten Einheitssemantiken in der Lyrik sind, mit Koselleck gesprochen, Repräsentanten zweier „verschiedene[r] Zeitschichten“, die über Sinnstrukturen verbunden sind, welche analog beschreibbar sind, aber „jeweils andere methodische Zugriffe herausfordern“.<sup>34</sup> Während die eine Zeitschicht begriffsgeschichtlich zu fassen ist, wird die zweite über einen immanent-analytischen Zugriff auf lyrische Texte, die exemplarischen Charakter aufweisen, erschlossen.

Die Verbindung dieser Zeitschichten ist deshalb möglich, weil Begriff und Metapher kein absolutes Gegensatzpaar sind. Vielmehr ist der Übergang zwischen ihnen seit jeher fließend. Es muss daher geklärt werden, ob Einheit vielleicht generell eine als Begriff ‚verkleidete‘ philosophische Metapher ist. Womöglich ist sie ja mit Hans Blumenberg sogar metaphorologisch einzuholen. Blumenbergs *Paradigmen zu einer Metaphorologie* zufolge gibt es in der Philosophie bekanntlich absolute Metaphern, „Grundbestände der philosophischen Sprache [...], Übertragungen“, die sich nicht ins Eigentliche, in die Logizität zurückholen lassen.“<sup>35</sup> Das klingt nach den obigen Überlegungen nicht unpassend, ist die Einheit doch, rein begrifflich betrachtet, etwas, das nicht ‚eigentlich‘ sein kann, denn sie kann nicht ohne die Vielheit gedacht werden. Wird sie nicht, sobald sie logisch gedacht wird, immer relational gedacht und ist dann nicht mehr ‚eins‘ – und damit nicht ‚zurückholbar‘? Ja und nein. Eine Einordnung der Einheit als absolute Metapher nach Blumenberg ist vielleicht manchmal, aber nicht immer möglich. Denn sie kann je nach sprachlogischem Zusammenhang entweder als ein einer absoluten Metapher bedürftiger Begriff oder als eine absolute Metapher für

---

33 Ebd., S. 216.

34 Ebd., S. 144.

35 Blumenberg, Hans (1996): *Paradigmen zu einer Metaphorologie*, in: *Theorie der Metapher*, hrsg. v. Anselm Haverkamp, 2. erw. Aufl., Darmstadt 1996, S. 285-315, hier S. 288.

bedürftige Begriffe gedeutet werden. Beide Aspekte greifen in ihrem Fall. Ein Beispiel mag verdeutlichen, was ich damit meine: In Formulierungen wie „Staatseinheit“ ist der Bestandteil ‚Einheit‘ durchaus als eine absolute Metapher deutbar, denn die im Wortbestandteil ‚Einheit‘ steckende Komplexität des different über sie definierten Staats als Vielheit der Behörden, Prozesse und Statuten wird mit ihr begrifflich nicht eingeholt oder logisch begründet. Es ist, so betrachtet, eine metaphorische Funktionalisierung der Einheit eindeutig möglich. Zugleich ist es aber auf der Ebene der generellen Differenzlogik von Einheit und Vielheit nicht nur möglich, sondern sogar nötig, den Bestandteil ‚Einheit‘ hier als begrifflich und gerade nicht metaphorisch wirksam aufzufassen, weil nur er es ist, der den anderen Wortteil, den des Staates, überhaupt auf einen Begriff des Einheitlichen bringen und damit definieren *könnte* – unabhängig davon, dass er im Wort „Staatseinheit“ präsent ist und ob er Erfolg hat. Einheit entfaltet hier darin auch begriffliche Wirkung. Das Beispiel zeigt somit: Einheit kann nie bloß als Begriff, noch bloß als Metapher angesehen werden. Es wäre daher zu kurz gegriffen, eine Geschichte der Einheit allein unter metaphorologischen Prämissen schreiben zu wollen. Eine solche könnte nicht adäquat berücksichtigen, dass das Wort Einheit als (Vor-)Begriff und zugleich metaphorisch wirksam sein kann, geschweige denn, dass sie sogar metaphorisch als eine vorbegriffliche Erfahrungskategorie evoziert werden kann, was im Wort „Staatseinheit“ auch geschieht. Obwohl mithilfe der Metaphorologie erkannt werden kann, dass und wie die Grenzen zwischen Begriff und Metapher fließend sind, kann sie der Einheit, diesem Sonderfall, nicht beikommen.

Historischer Forschungsgegenstand der folgenden Untersuchungen müssen also zwei distinkte und zugleich sich bedingende Zeichenformen der Einheit sein: Begriff und Metapher. Statt der Metaphorologie muss es deshalb die Tropologie sein, welche die Grundlage zur Analyse metaphorischer Einheitsvermittlung liefert. Dies aber nur unter der Bedingung, dass man nicht bloß

die Metapher in ihrer Form als Stilfigur der Rhetorik oder Poetik, sondern [auch] als eine interpretative Kategorie bei der Ordnung und Strukturierung der Welterschließung [ansieht, L. H.]. Die Metapher als konstitutives Prinzip des Sprechens und Denkens wird als strukturell und funktional verschieden vom Begriff aufgefasst. Ihr Bedeutungsumfang ist ein anderer als der von Begriffen. Wegen der Fülle von bildlichen Assoziationen, die mit ihr verknüpft sind, lässt sich die Metapher nicht auf den Begriff bringen. Metaphern sind mit ihrer ‚wörtlichen Übersetzung‘ in Begrifflichkeiten niemals identisch.<sup>36</sup>

---

36 Bödeker, Hans Erich (2002): Ausprägungen der historischen Semantik in den historischen Kulturwissenschaften, in: *Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte*, hrsg. v. dems. Göttingen 2002, S. 7-28, hier S. 24.

Es gilt, um der historischen Semantik der Einheit auf die Spur zu kommen, nach Metaphern in der Literatur zu suchen, die Wege der Welterschließung im Zeichen des (Vor-)Begriffs Einheit kommunizieren. Mit einer derartig gelagerten Bearbeitung des Lyrikkorpus werden die im ersten Hauptteil vorgenommenen begriffsgeschichtlichen Analysen philosophischer Texte einen das Thema perspektivisch erschließenden Gegenpart erhalten. Anhand der Lyrik wird, parallel zur begrifflichen, die tropologische Inkommensurabilität des so allgemeinen und undeutlichen Konzepts der Einheit thematisiert, wodurch die gesamte Untersuchung zu einer doppelt vermittelten historischen Semantik, zu einer sozusagen ‚ästhetischen Begrifflichkeit‘ der Einheit gelangen kann, die deren sprachlogischer Komplexität vielleicht am ehesten entspricht. Daher wird bei der semantischen Analyse von Einheitskonzeptionen in Gedichten auch der Nachvollzug von sprachlicher Performativität und Mehrdeutigkeit in den Vordergrund rücken.

### Tropische Einheitssemiose: Metapher, Allegorie, Metonymie, Synekdoche

Die Philosophie versucht, selbst in ihrer kritischsten, formal avanciertesten Form, mit Begriffen *eigentlich* zu reden – auch wenn sie dabei deren Eigentlichkeit anfiecht. Lyrik redet hingegen meist bewusst *uneigentlich* und darin uneinheitlich. Es muss deshalb auch noch aus diesem Blickwinkel diskutiert werden, was Tropen von Begriffen unterscheidet. Dazu ein Blick ins Rhetorikwörterbuch: Der Tropus ist die häufigste Form uneigentlicher Rede in der Literatur. Die Kategorie der Tropen umfasst „alle Wörter oder ‚Wendungen‘, die auf einem Austausch (*immutatio*) von Wörtern beruhen.“<sup>37</sup> Rudolf Drux zählt auf Basis dieser Grunddefinition in seinem Artikel zur Klassifikation die wichtigsten Formen von Rede auf, die „durch die Übertragung von uneigentlichen bzw. Ersetzung von eigentlichen Ausdrücken“ zustande kommen und „auf der Bedeutungsebene angesiedelt“ sind.<sup>38</sup> Er teilt sie nach drei Arten der Übertragung weiter ein: Ähnlichkeit (*similitudo*), Nachbarschaft (*vicinitas*) und Gegensatz (*contrarium*):

37 Drux, Rudolf (2009): Tropus, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hrsg. v. Gert Ueding, Bd. 9, Tübingen 2009, Sp. 809-830, hier Sp. 809. Vgl. zur Geschichte des Tropenbegriffs mit Blick auf die Philosophie ergänzend Ostermann, Eberhard (1998): Tropen; Tropos, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hrsg. v. Joachim Ritter, Karlfried Gründer, Gottfried Gabriel, Bd. 10, Basel 1998, Sp. 1520-1523.

38 Drux 2009, Sp. 812.

Auf einer Ähnlichkeitsrelation beruhen die *Metapher*, die *Allegorie* und die metaphorische Periphrase; das Kriterium der Nachbarschaft, d. h. der ‚realen Nähe‘ der bezeichneten Dinge, prägt die *Metonymie*, *Synekdoche* und Antonomasie; das Prinzip der Gegensätzlichkeit ist in der Ironie und auch in der Litotes wirksam. Zusammen mit der Emphase und der Hyperbel sind es im wesentlichen diese Tropen, die [...] in der *elocutio* verzeichnet sind [...]. [Hervorh. bis auf *elocutio* L. H.]<sup>39</sup>

Es sind die vier hervorgehobenen Ähnlichkeitstropen, die eine für diese Arbeit relevante semiotische Funktion aufweisen: den parallelen Vollzug von *Bedeutungswechsel* und *Bedeutungsvereinheitlichung*. Metapher, Allegorie, Metonymie und Synekdoche sind Formen uneigentlicher Rede, die Konnotationen und Semantiken zusammenführen und zugleich verändern. Sie stehen deshalb funktional mit den Kategorien Einheit und Vielheit in besonderem Maße in Verbindung.

### *Metapher*

Die Metapher weist die deutlichste Form dieser Doppelfunktion auf. Das rückt sie, wie auch von Blumenberg reflektiert wurde, am stärksten in die Nähe des Begriffs, der als ein einzelnes Wort mehrere Bedeutungen und Aspekte der Realität zusammenfassen soll. Im *parallel* zur Bedeutungsvereinheitlichung vollzogenen Bedeutungswechsel weicht sie aber genauso deutlich wieder von Begriffsfunktionen ab.<sup>40</sup> Was macht diesen Bedeutungswechsel aus und wie ist er zu beurteilen? Dazu nochmal zurück zu Druß' Kategorisierung: Alle vier Tropentypen, auch die Metapher, werden von ihm diplomatisch sowohl als Semantiken *übertragende* als auch *ersetzende* Redepraktiken beschrieben. Damit schlägt sein Artikel – auf eine ähnliche Weise wie der Wörterbucheintrag zur Einheit oben – eine Brücke zwischen unterschiedlichen Theorien, deren Vertreter dieser zweifachen Wortwahl kaum ohne Widerworte zugestimmt hätten. Geht doch die moderne Metaphertheorie, welche die Metapher meist als *den* paradigmatischen Tropus ansieht, bei der Analyse ihrer Funktionsweise meist weniger von ersterem Fall aus. Dies ist schon in einem der frühesten Ansätze zur modernen Theorie der Metapher von I. A. Richards<sup>41</sup> zu erkennen. Er verwirft in seinen Vorträgen zur *Philosophy of Rhetoric* die Einschätzung der Metapher als reine semantische Übertragung. So verstanden war sie etwa Bestandteil von Aristoteles'

39 S. und vgl. ebd.

40 Einheit deutet, wie gesagt, in beide Richtungen, weshalb sie Begriff und Metapher zugleich sein kann.

41 Richards, I. A. (1965): *The Philosophy of Rhetoric*, Oxford 1965.

Poetik.<sup>42</sup> Aristoteles, der die Metapher aufgrund ihrer uneigentlichen Funktionsweise als Abweichung von der eigentlichen Funktionsweise der Sprache bewertete,<sup>43</sup> hat laut Richards nicht erkannt, dass die Metapher vielmehr ihr „omnipresent principle“<sup>44</sup> sei. Die Metapher bestimme den tatsächlichen semantischen Spielraum der Sprache, welcher ohne sie deutlich enger wäre. Sie mache durch kreative Ersetzungen von Semantiken neue möglich. Dieses von Richards entwickelte Verständnis der Metapher als spracherweiterndes Redemittel speist sich aus der linguistischen Zeichentheorie nach Saussure. Die Metapher als Formprinzip macht für ihn den konstant substituierenden Charakter der Sprache rhetorisch offenbar und Sprache dadurch erst möglich, ja vollständig.

Richards' Thesen waren Ausgangspunkt einer theoretischen Entwicklung, die Metaphern und andere Tropen nicht mehr als linear semantisierend (eine Wortbedeutung wird durch eine andere ‚übertragen‘ ausgedrückt) und somit eindimensional, sondern mehrdimensional begreifen. Richards reflektiert dies selbst, wenn er schreibt, dass Metaphern „transaction between contexts“<sup>45</sup> fördern können. „*Thought* is metaphoric, and proceeds by comparison, and the metaphors of language derive therefrom.“<sup>46</sup> Im Denken wie im Sprechen könne ein Wort „simultaneously both literal and metaphoric“ sein, „just as it may simultaneously support many different metaphors, may serve to focus into one meaning many different meanings.“<sup>47</sup> Vor allem die letzte Einschätzung Richards' spiegelt meine Annäherung an eine Theorie apriorischer Einheitsverständnisse in der Begriffsbildung wider, welche oben skizziert wurde. Wie in der Begriffstheorie kann demnach auch in der Metapherntheorie ein implizites Vorverständnis von Einheit angesetzt werden, wobei die Deutung von konkreten Metaphern aber nicht unbedingt in dessen Erkenntnis aufgehen muss, da sie in ihrer erweiternden Funktion eine Tendenz zur Multiplizität – einen semantischen Überschuss – aufweisen.

42 S. *Poetik* XXI, 4: „Eine Metapher ist die Übertragung eines Wortes (das somit in uneigentlicher Bedeutung verwendet wird), und zwar entweder von der Gattung auf die Art oder von der Art auf die Gattung, oder von einer Art auf eine andere, oder nach den Regeln der Analogie.“ („Μεταφορὰ δὲ ἐστὶν ὀνόματος ἄλλοτριου ἐπιφορὰ ἢ ἀπὸ τοῦ γένους ἐπὶ εἶδος, ἢ ἀπὸ τοῦ εἶδους ἐπὶ τὸ γένος, ἢ ἀπὸ τοῦ εἶδους ἐπὶ εἶδος, ἢ κατὰ τὸ ἀνάλογον.“) Zitiert nach: Aristoteles (1994): *Poetik. Griechisch/Deutsch*, übers. u. hrsg. v. Manfred Fuhrmann, bibliogr. erw. Aufl., Stuttgart 1994.

43 Vgl. dazu auch Eggs, Ekkehard (2001a): Metapher, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hrsg. v. Gert Ueding, Bd. 5, Tübingen 2001, Sp. 1099-1183, insb. Sp. 1103ff. sowie Drux 2009, Sp. 810ff.

44 Richards 1965, S. 92.

45 Ebd., S. 94.

46 Ebd.

47 Ebd., S. 118f.

Deutung von Metaphern ist also immer plural anzulegen, gerade weil sie verschiedene Bedeutungsinhalte vereinigen können.

Wie sich die aus dieser Multiplizität entstehende spezifische Spannung zwischen Einheit und Vielheit bei Metaphern im Vergleich zu jener bei Begriffen verhält, möchte ich noch genauer klären. Instruktiv ist meines Erachtens dazu ein Vergleich der Metaphertheorien von Roman Jakobson und Paul de Man. Ersterer integrierte mit einem 1956 erschienenen Aufsatz<sup>48</sup> eine Tropentheorie in seine linguistische Poetik. Letztere basiert bekanntlich auf einem an Saussure anschließenden Zeichenbegriff, den Jakobson als kombinatorischen begreift. Er deckt sich bis zu einem gewissen Grad mit meiner obigen Ausgangsposition der Analyse von Einheit und Vielheit als Grundkonstanten der Erkenntnis. Jakobson schreibt:

Any sign is made up of constituent signs and/or occurs only in combination with other signs. This means that any linguistic unit at one and the same time serves as a context for simpler units and/or finds its own context in a more complex linguistic unit.

Jedes Zeichen ist aus konstituierenden Zeichen zusammengesetzt bzw. kommt nur in Kombination mit anderen Zeichen vor. Das heißt, daß jede sprachliche Einheit zugleich als Kontext für einfachere Einheiten dient bzw. ihren eigenen Kontext in einer komplizierteren sprachlichen Einheit findet.<sup>49</sup>

Als semiotische *Einheit* („units“) begriffene Zeichen bilden Jakobson zufolge mit anderen Zeichen größere semantische Einheiten, deren Ganzheit einen Text, eine Rede oder auch einen Textkorpus repräsentieren kann. Die Metapher ist in solchen Zeichenkontexten, ähnlich wie bei Richards, ein uneigentlicher Teil des Textes, der für einen eigentlichen steht. Entscheidend ist weiterhin, dass die Semantik der gemeinten, eigentlichen und der metaphorisch gesagten, uneigentlichen Bedeutung für Jakobson wenn nicht übertragbar, so doch mindestens ähnlich sein müssen: „Similarity connects a metaphorical term with the term for which it is substituted.“ – „Die Gleichartigkeit verknüpft einen metaphorischen Ausdruck mit dem Ausdruck, für welchen er gesetzt wird.“<sup>50</sup> Die Metapher generiert für Jakobson anderen Sinn

48 Englische Originalfassung: Jakobson, Roman (1971): *Two Aspects of Language and Two Types of Aphasic Disturbances*, in: ders.: *Selected Writings*, hrsg. v. Stephen Rudy, Bd. 2, Berlin [u. a.] 1971, S. 239-259; deutsche Übersetzung zitiert nach ders. (1996): *Der Doppelcharakter der Sprache und die Polarität zwischen Metaphorik und Metonymik*, in: *Theorie der Metapher*, hrsg. v. Anselm Haverkamp, 2. erw. Aufl., Darmstadt 1996, S. 163-174. Aufgrund der Relevanz ihrer Konzeption und Verwendung von Einheitsbegriffen werden Jakobson und de Man im Original und in deutscher Übersetzung zitiert.

49 Jakobson 1971, S. 243 bzw. Jakobson 1996, S. 165.

50 Ebd., S. 258 bzw. S. 173.



aus fast Gleichem. Weil dies einen dezidiert ästhetischen Zweck habe, weist er die Metapher als typische Funktion der Dichtung aus. Das der Metapher zugrundeliegende Prinzip der uneigentlichen Gleichartigkeit „underlies poetry; the metrical parallelism of lines, or the phonic equivalence of rhyming words prompts the question of semantic similarity and contrast“ – es „bildet [...] für die Poesie die Grundlage; die metrische Übereinstimmung der Verszeilen oder die lautliche Gleichartigkeit der Reimwörter legt die Frage nach der semantischen Gleichartigkeit und Gegensätzlichkeit besonders nahe“.<sup>51</sup>

An einer anderen Stelle des Aufsatzes bezeichnet Jakobson entsprechend die Metapher als eine „Similaritätsoperation“ (im Englischen „line of similarity“), anhand der „the development of a discourse may take place“ – der „Gegenstand der Rede [...] in einen anderen Gegenstand überführt werden“<sup>52</sup> kann. Er schreibt der Metapher damit neben ihrer dichterischen Funktion auch die diskursive Möglichkeit zu, durch ihre uneigentlich bedeutende Funktion ganze Redeweisen zu verändern, weil sie deren Bedeutungen in sich aufnimmt und zugleich verändert. Sie erhält dadurch für Jakobson neben ihrer zuvor erfassten Eigenschaft des poetischen Ornats auch die Funktion, eine Art uneigentlichen Begriff darzustellen, der die Möglichkeit in sich trägt, ganze Texte neu zu definieren. Metaphern subsumieren manchmal die Mannigfaltigkeit eigentlicher Bedeutungen einer Rede oder eines Textes in uneigentlicher Form. Sie sind der eigentlichen Bedeutung dabei ähnlich genug, dass sie diese vereinheitlichen können. Metaphern können laut Jakobson zur allgemeinen Grundlage, zur tatsächlichen Form der Rede, zum Prinzip ganzer Texte werden, obwohl sie uneigentlich bedeutende Tropen sind.

Die Überlegungen Paul de Mans zur „Epistemologie der Metapher“<sup>53</sup> sind nun im Hinblick auf die Funktionsweise der Trope gewissermaßen ein Gegenentwurf zu Jakobsons Theorie. Entscheidend für den Vergleich mit den in Jakobsons Aufsatz behandelten Fragen bezüglich der semantischen und logischen Wirkbereiche tropischer Sprache und ihrer Nähe zum Begrifflichen ist de Mans anhand von Lockes Sprachtheorie vollzogene Trennung zwischen den Begriffen *semantisch* und *semiotisch*. De Man plädiert dafür, diese beiden deutlicher voneinander zu scheiden, bedeute Semantik doch den intellektuellen Prozess der Substitution von Vorstellungen durch Wörter innerhalb eines sprachlichen Codes, während Semiotik als Disziplin die eigenständige Strukturiertheit von Zeichen in den Blick rückt.<sup>54</sup> Jakobsons

51 Ebd., S. 258f. bzw. S. 174.

52 Ebd., S. 254 bzw. S. 168.

53 Englische Originalfassung: de Man, Paul (1978): The Epistemology of Metaphor, in: *Critical Inquiry* 5.1 (1978), S. 13-30; deutsche Übersetzung zitiert nach: de Man, Paul (1996): Epistemologie der Metapher, in: *Theorie der Metapher*, hrsg. v. Anselm Haverkamp, 2. erw. Aufl., Darmstadt 1996, S. 414-437.

54 Vgl. de Man 1978, S. 16f. bzw. de Man 1996, S. 418.

Ausführungen zur Metapher, auf die sich de Man nicht explizit bezieht, rühren an Probleme, die entstehen können, wenn dies nicht geschieht. Jakobson scheint nämlich teilweise die Semiotik zugunsten der Semantik aufzugeben, wenn er ganze Texte als durch Metaphern einheitlich strukturierbar ansieht. Es muss zunächst mit de Mans expliziter Unterscheidung ihm gegenüber noch einmal betont werden: Nicht nur sich als in ihrer Ganzheit bedeutend inszenierende Texte produzieren mithilfe metaphorischer Semiotik metaphorisch inszenierte Semantiken. Bereits ihre im Laufe einer kontextuellen Ausführung Bedeutung suggerierenden Textelemente können in Jakobsons Sinne Einheiten darstellen bzw. Hinweise auf Einheitssemantik transportieren und sollten immer isoliert betrachtet werden können.<sup>55</sup>

Paul de Man betreibt im Anschluss an diese Ausgangsposition eine radikale Herangehensweise an die Interpretation von Metaphern. Ihm zufolge ist jede Metapher als solche allein schon eine Inszenierung – und zwar des Paradoxons eines einheitlichen Sinnzusammenhangs, der nicht existiert. Die Metapher „gives itself the totality which it then claims to define“, gibt sich „selbst die Totalität, die sie zu definieren beansprucht“<sup>56</sup> – behauptet also rekursiv, sie könne das, was sie uneigentlich definiert, total bestimmen. Dadurch entlarve sie sich umso deutlicher als rhetorisch und somit uneigentlich funktionierend. Sie werde zur

tautology of its own position. The discourse of simple ideas is figural discourse or translation and, as such, creates the fallacious illusion of definition.

Tautologie ihrer eigenen Setzung. Die Rede von einfachen Vorstellungen ist figürliche Rede oder Übersetzung und erzeugt als solche die trügerische Illusion einer Definition.<sup>57</sup>

Der Anspruch jeder metaphorischen Rede, für etwas anderes einzustehen und damit einen erweiterten und zugleich einheitlichen Sinnzusammenhang zu stiften, wird laut de Man durch ihre eigene Funktionsweise unterlaufen. Somit problematisiert jede Metapher Einheit, weil sie etwas definieren will, was anders nicht definierbar ist – und dies nicht schafft. Weil eine Definition durch eine Metapher ‚per definitionem‘ der Redeform Metapher selbst unmöglich ist, wird metaphorische Einheit immer sowohl inhaltlich versuchsweise gebildet und formal explizit infrage gestellt. De Man nennt diesen tautologischen Zirkel „unstable epistemology of metaphor“, „unsichere Epistemologie der Metapher“.<sup>58</sup> Sie ist ihm zufolge der Grund dafür,

55 Wie dies auf Basis einer Theorie der Performativitätsfiktion beim Analysieren lyrischer Rede möglich sein könnte, wird unten als nächstes diskutiert.

56 De Man 1978, S. 17 bzw. de Man 1996, S. 419.

57 Ebd.

58 Ebd., S. 30 bzw. S. 437.